

sich. Der Fernseher. Der Fernseher im Hotelzimmer. Das ist die Rettung! Ich suche die Fernbedienung. Einschalten. Der Fernseher ist ein Modell achtziger Jahre. Ein Monster. Aber kein deutscher Sender. Nicht mal einen englischsprachigen. Man werde der Sache nachgehen, sagt man uns aufgrund unsrer Beschwerde an der Rezeption, ja, man werde die Schüssel ausrichten lassen. Eine Woche lang tut sich nichts. Aber dann! Wenigstens funktioniert danach das ZDF. Mit dem Zweiten sieht man besser, hoppla. Schalke in der Championsliga. Immerhin. Versuche, ins Internet vorzudringen, scheitern ebenfalls kläglich. Empfangsrate zu schwach. Wir spazieren die Küstenstraße hinauf, hinab. So vergehen die Tage.

Am Abend treffen wir einen Schachspieler aus Tübingen. Weder ich noch mein Schachfreund aus Eppingen hatten dran gedacht, ein Schachspiel mitzunehmen. Wozu? Auf einer WM wird es doch wohl Schachbretter geben? Weit gefehlt. Am Abend war alles abgesperrt, ausgesperrt, weggeschlossen. Der Tübinger hatte ein Plastikbrett mit vierundsechzig Feldern dabei. Eines, das man normalerweise vor Ekel in den Mülleimer stülpen würde. Aber in dieser Notlage? Ein Geschenk der Götter! Es war verdreckt und krumm und gewellt wie das griechische Meer, aber brauchbar. Wenigstens konnte man sich den Abend mit Blitzschach verkürzen.

Unsre Leistung in den ersten Runden: nicht rekordverdächtig, aber ansehnlich. Vorne die üblichen Verdächtigen. Bald wird es einen Überraschungsführenden aus Dänemark geben. Danish Dynamite! Man grüßt sich inzwischen. Den und jenen kennt man jetzt also. Ein freundliches Kopfnicken. Ein mildes Lächeln. Ein Augenzwinkern. Manche Spieler sind eigenartig. Einer trägt ein rotes Barett, eine kakifarbene Kampfchore. Er erklärt mit überlauter Stimme die Umstände des Kalten Krieges, Stalin, Mao, Hitler, Eiserner Vorhang, Marshallplan. Alles mit plärrender lauter Stimme. Insbesondere zu den Mädels aus dem Organisationsteam, zwei Hübschen, einer ganz Lieben, und einer Mondänen, die als Aphrodite auftreten könnte, dem Meer entsteigend, hallo, jetzt geht die Phantasie mit mir durch. Ein anderer hinkt hinter seinem Gehstock her, den er bei jedem Schritt wie eine Waffe in den Fußboden rammt und lehnt jedes Remisgebot grundsätzlich ab. Am vierten Abend im Foyer gegen halb zehn: der Tübinger, mein Schachkollege und ich. Blitzschach (jeder Spieler hat maximal fünf Minuten für die gesamte Partie). Der Sieger bleibt sitzen. Der Tübinger ist ein Blitzschachexperte. Er bleibt oft sitzen. Bald sind wir von einer Traube Neugieriger umringt. Darunter drei Spieler aus Kasachstan. Sie wollen unbedingt auch mal spielen, und zwar gegen unsren Tübinger. Sie spielen grottenschlecht. Aber sie spielen mit einer kindlichen Freude. Wunderbar! Wir lachen viel. Über Züge, die furchtbar daneben sind und über erstaunliche tricky Überraschungen. Herrlich! So vergeht die Zeit. Am Dienstag der einzig spielfreie Tag. Wir haben uns für den Trip nach Athen angemeldet. Akropolis! Verdammt noch eins, ich muss die Akropolis sehen! Der Führer ist ein deutschsprachiger Grieche, in Deutschland aufgewachsen. Wir gehen bergauf. Zunächst nur Hunde. Sie liegen überall herum. Schlafend natürlich. Man sieht Athen. Ausblick – sagen wir mal: Panorama. Häuser bis zum Horizont. Der Führer, ein sympathischer Mensch, erklärt uns, dass Athen vor fünfzig Jahren noch eine kleine Stadt war und jetzt fast die halbe griechische Bürgerschaft beherbergt. Das heißt, 3,5 Millionen von zehn Millionen Griechen. Merkwürdig! Man stelle sich das mal umgerechnet für Deutschland vor! Wow! (Wowereit), Berlins OB würde sich da so was von aufplustern! Der Blick hinauf zur Akropolis ist aufs erste enttäuschend. Man stellt sich gewaltiger vor. Man sieht nur ein paar Mauern, einige Säulen, nichts sonst. Aber je näher man herankommt, desto kleiner wird man. Was haben diese Baumeister geleistet? Unvorstellbar! Und das auch noch in solch kurzer Zeit! Keine zehn Jahre soll der Bau gedauert haben. Im Akropolismuseum wird man genau informiert. Das Museum ist ein Meisterwerk in sich selbst. International prämiert.

Nach neun Runden führt der Däne, überraschend, vor Vaisser. Seit Tagen Regen. Es schüttet wie aus Kübeln. Die meisten ziehen sich ins Hotelzimmer zurück. Man bereitet sich auf den

nächsten Gegner vor. Das Laptop ist dafür unentbehrlich. Eröffnung, Eröffnungsvariante. Alles in Datenbanken gespeichert, die allgemein abrufbar sind. Hunderttausende von Partien. Eingabe des Gegnernamens im Suchfeld. Wer über diese Technik nicht verfügt, ist erheblich im Nachteil. Aha! Vor zehn Jahren spielte er grundsätzlich Sizilianisch mit zweitens e6. Mittlerweile auch andre Varianten. Gefällt mir nicht, spiele ich lieber erstens Springer nach f3. Soll er doch sehen, wo er bleibt, ohne seinen Sizilianer! Abends nach der Partie lädt man seinen genialen Berater, das Analyseprogramm, die meisten verfügen über Fritz zehn oder elf oder zwölf. Die Profis benutzen zur Zeit das Analysemodul Rybka. Der seelenlose Meisterspieler entdeckt jeden noch so kleinen Fehler, berät, macht Vorschläge. So hätte man also in Vorteil kommen, so die Niederlage vermeiden können. Manche böse Überraschung! Nicht gesehen! Zum Glück auch nicht der Gegner! In Vorcomputerschachzeiten waren diejenigen bevorteilt, die sich einen Schachtrainer leisten konnten, heute verfügt jeder über den weltbesten Trainer, für Peanuts, anspruchslos schlummernd im Arbeitsspeicher des PC.



Jens Kristiansen (Dänemark), rechts

Vor der letzten Runde – es regnet immer noch ohne Unterlass – führt der Überraschungsmann aus Dänemark, der sechzigjährige Jens Kristiansen, also einer der jüngeren Senioren. Das mag für seinen Erfolg eine Rolle spielen. Er ist ein hünenhaft großer Bursche, der in den Pausen schon mal mit einer altmodischen Pfeife zu sehen ist. Im Gegensatz zu seiner palmendürren Gestalt nähert sich der Turnierfavorit Vaisser der geometrischen Idealform der Kugel. Aber das macht ihn nicht weniger sympathisch.

Der Däne besiegt den Tschechen Jansa, nachdem er am Vortag knapp eine Niederlage gegen Vaisser vermeiden konnte. Letzte Runde: Auch gegen den Kroaten Miso Cebalo, bekannt für sein filigranes Positionsspiel, mit dem er mir in Runde sieben eine Lehre erteilte, hält der Däne anscheinend mühelos remis. Das reicht. Mit einem halben Punkt Vorsprung gewinnt er das Turnier. Belohnung: 2.300 Euro Siegprämie, Pokal und Großmeistertitel. Erwähnenswert: Großmeistertitel sind nicht nur Zierrat, sie haben konkret finanziellen Effekt. GMs leben auf Turnieren in der Regel kostenfrei. Manchmal erhalten sie auch ein Startgeld.

Siegerehrung: Die Siegerin im Turnier der Damen stammt aus Russland. Wie auch anders. Man spielt die russische Nationalhymne. Alles erhebt sich ehrfurchtsvoll. Nein, ich bin nicht im falschen Film. Wir sind schließlich auf einer Weltmeisterschaft. Rituale inbegriffen. Der dänische Sieger bekommt die dänische Hymne, eine melancholisch-tragische Hymne. Mir kommen beinahe die Tränen. Ende gut, alles gut. Ich bin entsetzt froh, dass es jetzt vorbei ist. Elf Runden Schach, für manche zu wenig, für mich die Hölle. Mein Ergebnis: fünfzig Prozent, Platz 44.

Sonntag, 25.11.2012, um 8.30 Uhr mit dem Bus-Shuttle nach Athen. Drei Stunden. Einchecken, warten, drei Stunden Flug nach Frankfurt, auschecken. Autofahrt nach Hause, daheim in Winnenden um 19.15 Uhr am Sonntagabend. In die Kneipe. Ein Hefeweizen, bitte! Frisch gezapft! Das Leben kann so schön sein!